

Bezugspreis

Der Saale-Zeitung ist für den Jahreslauf...

Bestandteile der Expedition...

Saale-Zeitung.

achtundvierzigster Jahrgang.

werden die 6 gepaltene Kolonietexte...

Ercheint täglich zweimal...

Schalttafel und Druck-Verzeichnis...

Nr. 460.

Halle, Donnerstag, den 1. Oktober

1914.

Der einige Islam gegen den Dreiverband.

Der Krieg der Türkei.

Die Fronten des großen Völkerkrieges schlagen auf andere...

Und er wird nicht gegen uns kämpfen! Der Türkenkrieg...

Die Abreise der englischen Marinemission aus Konstantinopel...

Es sprechen viele Anzeichen dafür, daß zumal für England...

Die Frage erhebt sich, ob das aktive Eingreifen der Türkei...

Der Verhandlungen über den Inselstreit sind neulich abgebrochen...

Konstantinopel, 30. September.

Die hiesige halbamtliche Nachrichtenstelle erzählt, die russische...

völkering ist sehr erregt. Die Einwohner Adhsharas hätten...

Konstantinopel, 30. September.

Der offizielle „Inam“ beschäftigt sich in seinem Leitartikel...

Sofia, 1. Okt. Das Blatt „Rambana“ tritt den russisch-freundlichen...

England gegen die Dardanellenperre.

WTB. Pest, 30. Sept. Der „Pester Lloyd“ meldet aus Konstantinopel...

WTB. Sofia, 30. September. (Amtlich.) Zwei französische...

Der Rheidne läßt England „abfallen“.

WTB. Frankfurt a. M., 30. September. Die „Frankf. Zeitung“...

Der Rheidne erklärte, er habe keinerlei Befehle Englands entgegenzunehmen...

Kriegsbriefe aus dem Osten.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Von unserem am Völkertentanten Kriegsbekämpfer.

Ein Besuch bei der Landwehr.

Armee-Oberkommando Ost, 26. September.

Nach der Schlacht bei Tannenberg trafen wir die Landwehr zum ersten Mal...

Damals habe ich von der kampflosen Haltung der Landwehr...

Nun befehlen wir die Landwehrdivision auf russischem Boden...

lichteit und Ideen nachher nicht recht zusammen zu stimmen...

„Das ist ordentlich, daß Sie einmal die Landwehr besuchen“...

„Wir waren dort, Erzellenz.“

„Na ja, wir haben fünf Gefühle genommen. Es war doch nicht unsere Schuld...“

Das Gespräch kam auf das Gefecht bei Lyd am 10. und 11. September.

Die Landwehr sicherte den äußersten rechten Flügel. Sie war zwei Tage lang bis 60 Kilometer marschiert...

Am 11. früh drangen sieben Kompagnien Landwehr durch ein kleines Wäldchen...

Rutz vor den Höhen aus ein paar Bänken, die auf den Stoppelfeldern...

In Lyd an der Seeenge steht ein hübsches weißes Haus; dort hielt Erzellenz Goltz...

„Inwäldchen waren Kräfte von der anderen Brigade herangezogen worden...“

Man hatte richtig verstanden in Rügen. Mit außerordentlicher Umficht...

Die Russen lachten.

Sie waren fast eineinhalb Korps stark, aber sie dachten nicht mehr daran...

Natürlich keineswegs in der Ausüblichkeit wie hier wurde...

Es ist uns mit forte aus Hamburg, aber warmes Zeug und Zigarren...

„Es ist uns mit forte aus Hamburg, aber warmes Zeug und Zigarren...“

„Es ist uns mit forte aus Hamburg, aber warmes Zeug und Zigarren...“

„Es ist uns mit forte aus Hamburg, aber warmes Zeug und Zigarren...“

„Es ist uns mit forte aus Hamburg, aber warmes Zeug und Zigarren...“

„Es ist uns mit forte aus Hamburg, aber warmes Zeug und Zigarren...“

„Es ist uns mit forte aus Hamburg, aber warmes Zeug und Zigarren...“

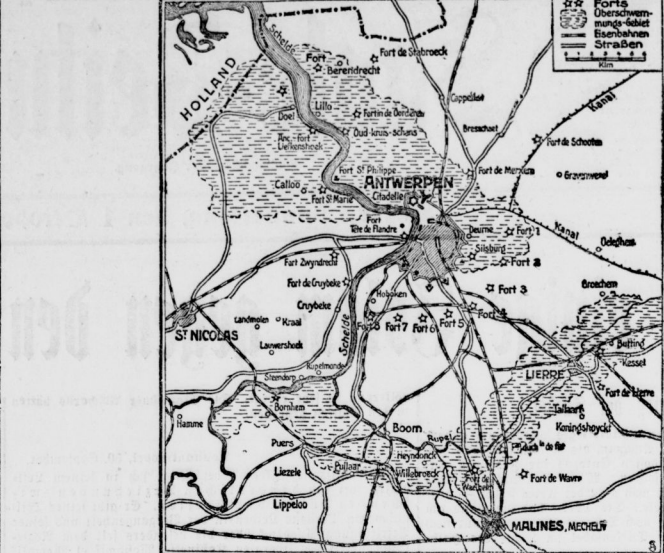
Industrie im Kriege.

Bei der Kundgebung, die am Montag die hervorragendsten Vertreter der deutschen Erwerbstätigen in der Philharmonie zu Berlin veranstalteten, betonte Kommerzienrat Friedrichs, der Vorsitzende des Bundes der Industriellen und des Kriegesartikelfabrikanten der deutschen Industrie, mit Recht, daß wohl mehr als alle anderen Erwerbstätigen die Exportindustrie durch den Krieg zu leiden habe. Dennoch aber, fügte er hinzu, seien ihre Vertreter bereit, „alle weiteren Opfer auf sich zu nehmen und das Letzte hinzugeben, um einen dauernden Frieden zu erkämpfen“. Diese mit stürmlichem Beifall aufgenommene Erklärung konnte dem Ausland, soweit es überhaupt durch Worte belehrbar ist, wohl den Star fressen, der es verbindet, zu sehen, wie wenig sich selbst der verlebte Teil des deutschen Wirtschaftsorganismus durch den Krieg vernichtet fühlt, wenn dessen Vertreter mit solcher Begeisterung die Opfer eines bis zum äußersten durchgeführten Kampfes zu tragen bereit sind.

Doch die Opfer, die der Krieg unserer Exportindustrie samt allen damit zusammenhängenden oder mehr oder weniger von ihr unterliegenden Gewerben zumutet, gewaltig sein müssen, kann sich jeder leicht vorstellen. Unter Außenhandel hat im Jahre 1913 rund 21 Milliarden Mark betragen, ziemlich gleichmäßig auf Ein- und Ausfuhr verteilt. Der Krieg, der uns von dem weitaus größten Teil der fremden Märkte absperrt, läßt davon nur einen Bruchteil übrig. Ungeheure Massen von Rohstoffen. Die unsere Industrie gebraucht, vor allen Dingen die Stoffe der Textilindustrie und Baumwolle, Jute, Seide, Stauchgut, Feinmetalle, ferner Kupfer und andere Metalle, kommen eben vorwiegend in unsere Häfen wie die gewöhnlichen Mengen menschlicher und tierischer Nahrungsmittel, Weizen, Malz, Butter, Eier usw. Wir haben für 6 bis 700 Millionen Mark allein an tierischen Produkten, davon fast 200 Millionen für Eier, etwa 125 Millionen für Butter, etwa 170 Millionen für Milch und Fleisch und etwa 300 Millionen für Weizen importiert.

Wenn nun die Engländer, wie aus ihren Zeitungen klar hervorgeht, seit dem Überzug sind, daß angehängt solcher Ziffern der Krieg die deutsche Industrie größtenteils ruinieren würde, so sind sie damit zu Opfern der einseitig materialistischen, auf Selbstverwirklichung gerichteten Betrachtungsweise der englischen Nationalökonomie geworden. Selbst wenn der Krieg den finanziellen Bankrott sämtlicher für den Export wirkenden Unternehmen herbeiführen würde, so blieben dennoch die allerwertvollsten Grundlagen und Kräfte der deutschen Exportindustrie und des deutschen Exporthandels erhalten: Die deutsche Wissenschaft und Technik, die deutschen Bodenschätze, alle Einrichtungen, welche für den Export bei uns geschaffen worden sind, alle Personen, die die Hauptfunktionen der Erzeugung und des Verkaufes deutscher Ausfuhrwaren leiteten, samt der ganzen dafür geschulten Arbeiterkraft. Alles das kann der Krieg nur insofern zerstören, als eine Träger etwa vor dem Feinde fallen und für seine Besitze haben mit bei der hohen Entwicklung unserer technischen Bildungsanstalten leicht ersetzt werden. Selbst eine durch den Krieg völlig gelähmte Exportindustrie würde nach demselben wie durch einen Zauberschlag wieder so fruchtbar, leistungsfähig und unternehmend wie je dastehen und all die Vorzüge, die den deutschen Waren früher auf fremden Märkten den Vorrang vor den englischen erworben, werden dies nach dem Krieg erst recht tun.

Zum Glück liegen die Dinge aber für unsere Exportindustrie lange nicht so schlimm, daß sie durch den Krieg eine völlige Lähmung erfahren müßte. Die Not macht erfindlich und man hat schon eine Menge Mittel und Wege erdacht, die deutsche Ausfuhr selbst nach den schlimmsten Umständen zu erhalten. Teil kann der innere Markt der Industrie Ersatz für die Ausfälle im Geschäft mit fremden Abnehmern bieten, da die deutschen Abnehmer französischer und englischer Industrieprodukte teils freiwillig, teils gezwungen ihre Bestellungen nun bei deutschen Lieferanten machen. Schließlich haben sich manche Fabrikanlagen der Exportindustrie auf die Herstellung von Artikeln für den Kriegbedarf verlegen können, worin naturgemäß zurzeit eine Hochkonjunktur herrscht. Was den Bezug von Rohstoffen anlangt, die hauptsächlich das Ausland liefert, so stehen die im Inlande aufgeschichteten Vorräte noch für geraume Zeit und mittlerweile werden sich in vielen Fällen Möglichkeiten ergeben, solche auf Umwegen herzubekommen. Sogar dafür keine der schlechten Möglichkeiten vorhanden sind, sollte die Regierung bezüglichen Verordnungen zugunsten eines möglichst freien Verkehrs knapp werdender wichtiger Rohmaterialien erlassen. In bezug auf Zinsen ist dies mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Heeresverwaltung schon geschehen; der Staat behält sich eine Sperrung vor. Man sollte aber auch dann, wenn zwar nicht militärische, aber allgemein



Au den Operationen um Antwerpen.

vollwirtschaftliche Gründe solche Maßnahmen wünschenswert erscheinen lassen, nicht bevor zurückzuführen. So wäre es durchaus angebracht, die Verwendung von Viehfleisch für gewisse Zwecke zu verbieten oder einzuschränken.

Im großen und ganzen hat bei uns selbst die vorweggedachte Entlassung des Arbeitsmarktes von den zur Fabrikation erforderlichen Arbeitern, Waren auf Vorrat zum Absatz nach Friedensschluß herzustellen und statt Exportartikel Kriegsgüter herzustellen, die Umdeutung von Umwegen für den Verkehr nach „geperrten“ fremden Märkten, schließlich die Gewinnung der inländischen Kundkraft von Industriellen der feindlichen Länder, alles das wird mit der Siegesgewissheit und gegenläufigen Hilfsbereitschaft des ganzen deutschen Volkes und einer tüchtigsten Sperrkraft zusammen, um es unserer Industrie verhältnismäßig leicht zu machen, alle Stürme der Kriegszeit zu überleben.

Die Selbstauslösung in Frankreich.

Wie aus Basel bekannt wird, ist dort der „Matin“ vom 26. September eingetroffen. Er enthält eine Mitteilung der „Times“, wonach das Ergebnis der deutschen Kriegsanleihe um 1,875 Milliarden Francs hinter der vom Reichstag genehmigten Summe zurückbleibe. Alle, auch die unerhöhtesten Vermutungen in der Devisenfrage und in der Presse seien unrichtig gewesen und die Zeichnungen geschlossen worden. Es sei ein völliger Mißerfolg!

Die Verlogenheit der „Times“ und ihrer französischen Kollegen übersteigt alle Grenzen des bisher Dagewesenen. Gegenüber dem glänzenden Erfolge unserer Kriegsanleihe, die auch im neutralen Auslandsebene Bewunderung erregt hat, hat das englische Blatt die Strafen, von einem Mißerfolg zu berichten. Um keinen Cent aus der Welt zu lassen, verweigert es allerdings mitzuteilen, daß es sich bei unserer Kriegsanleihe nicht um die vom Reichstage bewilligten 5 Milliarden handelt, sondern nur um eine Milliarde, die bei einer Zeichnung von fast 1/2 Milliarden also mit gegen 3 1/2 Milliarden überzeichnet wird.

Die Einschließung Antwerpens.

Von unserem militärischen Mitarbeiter.
(Zur Veröffentlichung zugelassen vom Oberkommando in den Marken.) (30. September.)

Aus den in den letzten Tagen eingetroffenen Meldungen ist zu ersehen, daß die Deutschen jetzt ernstlicher gegen Antwerpen vorgehen. Wir haben gesehen, daß Flieger- und Zeppelein-Bomben ihre Größe in die letzte belgische „Hauptstadt“ gebracht haben, aus dem großen Hauptquartier wurde berichtet, daß die äußersten Forts schon deutsches Feuer empfangen und zwei davon schon zerstört sind, und englische Meldungen sprechen sogar davon, daß Antwerpen vollständig von der Landseite her eingeschlossen ist.

Nachdem wir am 6. August kritisch genommen hatten, Mitte August uns in den Besitz Kamus setzten und kurz darauf der deutsche Gouverneur in Brüssel seine Residenz aufschlug, ist der größte Teil Belgiens schon lange in unseren Händen. Er hat uns als Stützpunkt für unsere weiteren militärischen Operationen, insbesondere für die Verpflegung unserer Truppen, gute Dienste geleistet, und Belgien's Köstlichkeiten und Erzeugnisse waren uns so wertvoll wie die belgischen Militärschriften bei Brüssel. Das belgische Meer, jemals es nicht bei Namur und Lüttich in unsere Hände gefallen war, konnte sich nur im nördlichen Westen des Landes und in und um Antwerpen konzentrieren. Die Entfernung von Brüssel, dem Sitz des belgischen Gouvernements, bis Antwerpen, dem Zufluchtsort des belgischen Königs und seiner Regierung, ist jetzt gering — kaum halb so groß wie die Entfernung von Aachen und Köln. Wir sind daher schon seit August den Weiten der belgischen Macht erheblich nahegerückt, und man kann sich vielleicht fragen, warum wir eigentlich die „Ansturmungsarbeiten“ so lange verzögert haben. Die Antwort darauf ist einfach: Antwerpen hätte uns nicht. Man konnte sich mit seiner Eroberung getrost Zeit lassen und zunächst die dafür notwendigen Kräfte vielfach besser verwenden. Jedenfalls dürfte sicher sein, daß die Vertagung der Belagerung Antwerpens eher zu unseren Gunsten als zu Gunsten der Belgier geschah. Denn auch bisher waren die in Antwerpen konzentrierten

Hans Thoma.

Zu seinem 75. Geburtstag am 2. Oktober.

Ein stürmisch bewegter, der Weltansicht dieses großen Meisters eigentlich ein wenig abgewandter Zeit kam Altmaler Hans Thoma die fünfundsiebzigste Weiberzeit des Tages besahen in dem er, Anno 1839, in einem der mächtigsten alten Bauernhäuser des Schwarzwaldbairischen Bernau das Licht der Welt erblickt hat. Doch er dem trüglichen Schwarzwälder Bauernschlag entstammend, eine Familie, die schon seit mehreren Generationen neben ihrer ländlichen Beschäftigung auch höhere Interessen pflegte — der Großvater war Musiker, ein Onkel Uhrschindlmalter — das ist für S. Thoma Leben und Wirken ausschlaggebend geworden. Neervoll Empfindlichkeit, solche Sentimentalität, Eigenheiten, die so häufig bei modernen Künstlernaturen anzutreffen sind, sie sind seiner ungelunden Demut nur immer fremd geblieben. Als ein aufrechter, im Herrn seines Vaters deutscher Mann ist er stets unbeflümert seine Straße gegangen und nur einer künstlerische geistiger Erbhüter gemeiner der großen Schule der Natur. Daher über auch die wohlwollende Harmonie, die zwischen seinen Bildern, seinem Leben, seiner Persönlichkeit waltet. Da gibt es keine innerliche, quälende Widersprüche; der Künstler und sein Werk sind eins in der gleichen Einfachheit, Ruhe und Feierlichkeit. „Ein Mann des harmonischen Affekts“, so hat ihn einst einer seiner Freunde trefflich gekennzeichnet. Vom Großvater her stammte wohl Thoma ausgeprägtes Gefühl für den Rhythmus, der im Weltall schwingt, dem der Musiker und Dichter in Tönen und der Maler im Schwung der Linien Ausdruck verleiht. Wie prächtig ist z. B. die Linienführung in Thoma's bekanntem „Bilde: „Aufende Wäben“! Fröhlich, rotes Leben, pulstert in den kräftigen Bewegungen, die sich zu ihrer Einheit zusammenschließen. Die acht belgische, bayerische Gemälde, aus des Künstlers reicher Seele quellend, sie liegen über seinen meisterrichten Landschaften, die mit Vorliebe die heimische Gegend wiedergeben, wie das idyllische „Bergringsdorf“, „Schwarzwaldschindl mit Ziegen“, „Der Rhein bei Säckingen“, über seinen religiösen Motiven, z. B. der „Flucht nach Ägypten“; sie prägl sich aus bei der romantischen „Däm-

merung im Buchenwald“, und sie leuchtet ihm selbst hell aus den braunen Augen auf seinem Selbstporträt, das ihn mit seiner Gattin darstellt. Und nur ein Wenig mit Herzenswonne kam so entzündende Kinderköpfchen und Körperchen schaffen, wie sie sich in dem von lächelndem Humor durchtränkten Album „Festspiele“ finden. Zu diesem Grundton, der aus allen Thoma'schen Bildern klingt, peht auch der weiche Glanz der Farben, das warme Gold, das der Künstler nach dem Vorbilde der von ihm besonders geliebten Meister Tizian und Rembrandt anwendet. Eins aber begreift man nicht, wenn man vor den Thoma'schen Werken steht, nämlich daß das deutsche Volk so viel Zeit brauchte, um diesen unerdlichen Maler zu seinem Ziel zu erwählen.

Ueber Thoma's Werdegang gibt seine Selbstbiographie „Am Herbitte des Lebens“ die beste Auskunft. Schon als ganz kleines Kind war sein liebtes Spiel, mit dem Griffe auf der Schiefertafel allerlei Tiere zu zeichnen, die den Vorbildern immer ähnlicher wurden und schon als Fünfjähriger hatte er eine große Fertigkeit im Ausmalen der Tierer. Damals, noch in früher Schulzeit erwachte in dem Bauernjungen die schonbeliebte Freude an den Bergen, Wäldern und Bachsen seiner Heimat, die er selbst nun lieb; sich wurde ganz Auge, schon lange vorher, ehe ich Mittel wußte und konnte, durch die man diese intensive Sehnsucht einermöglichen fixieren könne.“ Von der Schule aus ging es aber nicht gleich auf die Kunstakademie; dazu reichten die Mittel der Familie nicht aus, besonders nachdem im Jahre 1854 der Vater gestorben war. So kam Hans Thoma zunächst nach Basel zu einem Lithographen in die Lehre. Dann aber legte Thoma's Mutter, die seit an die große Begabung ihres Sohnes glaubte, seine Zeichnungen durch einen Bekannten, Schürmer, dem damaligen Direktor der Karlsruher Kunstschule vor. Dieser empfahl den jungen Schwarzwälder Lehrling dem Großherzog Friedrich von Baden, und so botom Hans Thoma ein Stipendium zum Besuch der Karlsruher Akademie, auf den er sich nun freute, hundertstudierte. Im Jahre 1867 ging er nach Düsseldorf, wo es ihm nach anfänglichen Erfolge sehr bald recht schlecht ging, da es seine eigenartigen Bilder nicht verkaufen konnte. Trost aber ermöglichte er eine Reise nach Paris, wo er den größten Eindruck von den neueren französischen Malern empfing und sich besonders zu Courbet und Delacroix hinanzog.

Für ihn, wie für so viele andere wurde der Aufenthalt in dem kulturellen Brennpunkt Frankreichs außerordentlich segnerbringend; er bedeutete für ihn, wie er betont, „eine Erweiterung des Lebenselementes“. Es folgten schwere Jahre des Nichterstandens, während für den Künstler, die ihn aber an seiner Wichtigkeit nicht irremachen konnten, Jahre, in denen sein bäuerlicher Dichtergelb ihm vor dem Hinfallen vor der öffentlichen Meinung bewachte, und wo er seinen Geunern trotzigen entgegenwirkte. Diese Leinwand habe ich gekauft und bezahlt; sie ist mein, also kann ich sie bemalen, wie ich will.“ Im Jahre 1870 kam Thoma nach München, wo er in dem leidet zu früh verstorbenen Viktor Müller einen Freund und Geistesverwandten traf und auch zu Bödlin und Weiß in nähere Beziehungen trat. Zu fleißigem Studium benutzte Thoma dann seine Reisen nach Italien. Wie charakteristisch ist es für ihn, daß er bei seinem ersten Aufenthalt in dem Land der germanischen Sehnsucht schrieb: „Augen, Augen, das ist ja doch alles, was man mitbringen sollte zu einer italienischen Reise, Bücher nur so viel, daß sie die Augen nicht verderben.“ Nach und nach sammelte sich eine kleine, aber treue Verehrerschaft um Thoma; doch richtig bekannt wurde er erst im Jahre 1890, als dreißig Jahre nach ihm in München ausgestellt und auch sofort vertauscht wurden. Mit einem Schlag war Thoma in aller Munde. Die äußeren Ehrentreu haben nun nicht länger auf sich warten. Im Jahre 1899 erhielt er einen Ruf als Direktor der Kunstschule nach Karlsruhe, und die Universität Jellberg hat ihn zu ihrem Ehrenbürger ernannt.

Nach heute wirkt Hans Thoma mit ungebrochener Arbeitslust. Ein Beweis dafür ist der „Festlander“, der demnachst im Leipziger Verlage von Seemann erscheinen wird. Dieser Festlander zeigt in 31 farbigen Tafeln die Hauptereignisse aus dem Leben Christi, ferner zwölf Monatsbilder und die Bilder der sieben Planeten. Zu jedem Bilde hat der Künstler ein selbst erklärendes Zeugnis in wohlgeformten Versen geschrieben. Sämtliche Bilder sind einer vornehmlichen Wiedergabe der Gemälde, die Thoma vor einiger Zeit im Auftrag des jetzigen Großherzogs von Baden geschaffen hat. In dieser Zeit, in der alle ihr Bestes aus dem Alter des Vaterlandes niederlegen, widmet Meister Thoma in diesem Festlander dem deutschen Volke die reise Frucht treuer Arbeit seiner letzten Jahre.

belgischen Truppen schon fast abgehinfen. Kämpferische Verbindungen nach dem Zentrum Belgiens dürften so gut wie gar nicht vorhanden gewesen sein, und eine Zufuhr von Nachschubmitteln, Waffen und Munition und auch Verteidigungsmaßnahmen dürfte nicht mehr möglich sein, weil sie nach Antwerpen eben nur aus dem kleinen Gebiete Belgiens möglich war, das wir noch nicht vollständig besetzt haben. Allerdings hat Antwerpen den großen Vorzug, daß es die Verbindung nach der See ausreicht erhalten kann. Die Festung Antwerpen ist zugleich Belgiens größter Hafen, und konnte sich auf diese Weise immer in Verkehr mit den neutralen Ländern, namentlich Holland, in die Provinz Antwerpen (von Wert) und, im gewissen Sinne auch in Verbindung mit den Verbündeten Belgiens halten. Freilich sind gerade dem Verkehr mit den Verbündeten Grenzen gezogen, dadurch, daß Antwerpen nicht am offenen Meer liegt, zu dem es erst Zugang durch die Schelde hat, und die Schelde ist holländisch, ist neutrales Gebiet!

Man hat schon wiederholt die Frage diskutiert, ob England zur Verstärkung der belgischen Antwerpens Truppen in Antwerpen landen werde. Das wäre ohne eine Vertiefung der holländischen Neutralität nicht möglich. Sie liegt ist auch nichts davon verläutet, daß England auf dem Seewege Truppen nach Antwerpen gebracht hätte. Wenn sich englische Truppen in Antwerpen befinden, so dürften sie an der französischen oder belgischen Küste gelandet und auf dem Landwege nach Antwerpen gekommen sein. Obgleich kann ihre Zahl wohl nicht sein, auch die Hilfe der belgischen Armee, die sich in Antwerpen befinden, sind nicht als unbesiegbare Gegner anzupreisen, zumal sie durch erfolgreiche Ausfälle, von denen wir hören, geschwächt sein dürften. Der „Matin“ hat dieser Tage den Belgier zum Trotz verurteilt, „Antwerpen ist unannehmbar“, und gewiß wird die Zwangslage dieser Stellung, die eine außerordentliche Ausbeutung hat und in ihrem äußersten Umkreise die Eroberung nach dadurch erleichtert, daß sie von der See Seite unter Wasser gesetzt werden kann, kein leichtes Stück Arbeit sein. Aber erstens haben wir Zeit, und gegen 42-Zentimeter-Geschütze, Zepplins und deutsche Flieger helfen schließlich auch neue Schutzmöglichkeiten wenig.

Gewisse Zivilisten haben sich den Kopf darüber, ob nach einer Besetzung Antwerpens durch die Deutschen die Besatzung in Antwerpen eine große Rolle spielen würde, das vom Barometer der öffentlichen Meinung, das durch die Besetzung der Stadt ein Kapitel für sich. Dadurch würde eine neue Situation geschaffen, die man aber jetzt noch nicht zu diskutieren braucht.

Zur Beschießung von Mecheln.

Brüssel, 30. Sept. Bei einer Beschießung von Mecheln, die heute sofort nach der deutschen Besetzung von mehreren Herren unter Führung des mit dem Stütz der Kunstdenkmäler beauftragten Geheimrats von Falle vorgenommen wurde, konnte festgestellt werden, daß die hervorragenden Wandenmäler der Stadt keinen erheblichen Schaden erlitten haben. Nur an wenigen Stellen sind einige Häuser ohne künstlerische Bedeutung durch Artilleriefeuer zerstört worden. Das schöne Haus des großen Rats mit dem antiken Museum und die Giebelhäuser am großen Platz haben nicht gelitten. Die hoch erregende Kämpfe sind mehrfach von Artilleriegeschossen getroffen worden. Zwar hatten die deutschen Truppen strikte Befehle erhalten, die Kathedrale zu schonen, doch haben nach Besetzung der Stadt durch deutsche Truppen heute belgische Schrapnells und Granaten die Kirche im Augenblicke der Beschießung durch die Herren der Zivilverwaltung wiederholt beschädigt. Die Kaufhäuser können ohne große Schwierigkeiten wieder ausgebaut werden. Die ausnahmslos modernen Gasgemäße sind, wie alle Fenster der Stadt, durch den Luftdruck zerstört. Die anderen Kirchen von Mecheln sind unversehrt geblieben. Alle wertvollen Bilder wurden, soweit es sich nachweisen läßt, vor Besetzung der Stadt entfernt. Die schönen alten Häuser am Kanal blieben unversehrt. Der deutsche Stadtkommandant hat strenge Befehle gegeben, die Kunstdenkmäler anzuordnen.

Sind auch die Kunstdenkmäler nicht erheblich beschädigt, so ist doch die Beschießung sehr wirksam gewesen. Ein Berichterstatter des „Glande libereale“ berichtet laut „Woz“, 29. über das Bombardement von Mecheln, das ganz unversehrt am Sonntag morgen gegen 8 Uhr begann. Mittag war es unmöglich, in der Stadt zu bleiben. Selbst in den Kellern war man nicht sicher. Die Geschosse schlugen manns- hohe Breschen.

Wie lange kann Frankreich den Krieg ertragen?

Die Jahre Kraft mit der die Franzosen noch immer ihre Verteidigungslinie hatten, vermag heute einseitige Franzosen nicht mehr darüber zu täuschen, daß ihre gesamte Lage in diesem Krieg immer unhaltbarer wird. Im „Guerre

Soziale“ hat der französische Republikaner Maquet über die Dauer des Krieges geschrieben. Er sagt u. a.: Die letzte englische Politik und verschiedene englische Blätter haben den Wunsch ausgedrückt, den Krieg zwei, drei Jahre oder noch länger hinzuziehen. Aber, sagt Maquet, was Frankreich anbetrifft, so ist das aus ökonomischen Gründen nicht möglich, man sagt das in Frankreich allgemein. Jetzt schon sollen die französischen Verluste etwa 300 000 Mann betragen. Wenn es so weiter geht, wie in den letzten Wochen, dann würden nach oberflächlicher Schätzung die französischen Verluste in einem halben Jahre etwa 1 500 000 Mann betragen. Bei diesen Zahlen ist es nicht nötig, zu fragen, ob ein Land solche Verluste ertragen kann, ohne ökonomisch zu Grunde zu gehen. Ein Krieg von einem Jahr würde Frankreich ruinieren.

Wenn es auch nur annähernd zutrifft, was Maquet angibt, daß nämlich die bisherigen französischen Verluste rund 300 000 Mann betragen, so liegt es auf der Hand, daß das Land einen längeren Krieg nicht auszuhalten imstande sein wird. Schon jetzt sind ja auch seine finanziellen Verhältnisse in einem Zustande der Zerrüttung, der das Gesicht des Staatsbankrotts drohend am Horizont aufsteigen läßt. Zu dem Geldmangel komme dann noch der Menschenmangel. Bereits jetzt sind Greise und halbe Knaben mobilisiert worden, aber selbst dieser Verzweiflungssatz wird Frankreich vor dem Untergang nicht bewahren, wenn es nicht noch in letzter Minute entsteht und die unbesiegbare Politik seiner gegenwärtigen Regierung zu seiner eigenen Rettung über Bord wirft.

Wie schlimm der Menschenmangel in Frankreich bereits ist, ergibt sich aus einer Münchener Meldung, nach der bereits Kinder von 14—15 Jahren in größerer Zahl unter den Fahnen sind. Das Telegramm lautet:

München, 1. Okt. Eine Anzahl französischer Gefangenentransporte mit der Bahn erregte laut „A. T.“ in München auf dem Hauptbahnhofe großes Aufsehen. Es waren einige hundert Mann gefangene französische Soldaten im Alter von kaum 14 und 15 Jahren, die zufolge Aufforderung ihrer Schutzbehörden sich zum aktiven Heer hatten anmelden lassen und in die aktiven Regimenter eingestellt worden waren. Auch in Würzburg passierten mehrere Züge von 14- und 15jährigen gefangenen französischen Soldaten die Station. Im Zusammenhang mit dieser Meldung steht eine andere, die die

Zustände im französischen Lazarettwesen tröstlos schildert.

Genf, 1. Okt. Die vorliegenden Pariser Zeitungen sind zwar eifrig bemüht, die immer lauter werdenden Klagen der französischen Nation über den trübseligen Zustand des Lazarettwesens durch Berichtigungen auf baldige Abstellung der zugehenden Miskundigkeit zum Schweigen zu bringen, aber das Liebel an der Wurzel zu fassen und die gesamte verfallene Organisation der französischen Verwundetenpflege von Grund auf abzubauen, daran ist wegen der Mannigfaltigkeit der in Frage kommenden Stellen gar nicht zu denken. Der Pariser Generalcommandeur will sein Krankenbismaterial und seine Assistenzkräfte nicht in den allgemeinen Armeedienst stellen. Die Überverwallung und die Unterabteilungen des französischen Roten Kreuzes zeigen eine geradezu gefährliche Launenhaftigkeit und drohen unter den nichtigen Vorwänden mit Arbeitseinstellung. Viele Lazarett sind vollkommen ausgeräumt. Ihre Einrichtung wurde nur auf 24 Stunden entlassen, die Räderhaltung aber unterlassen. Die französischen Zeitungen veröffentlichten haarsträubende Einzeldetails über die ungeheuerlichen Zustände des französischen Lazarettwesens. Besonders lebhaft ist die Klage, daß sich die Bureaucratie systematisch bemerkbar macht gegenüber unbedeutendsten Angehörigen der Armee. Die Vertimmung des französischen Volkes wächst immer stärker empor und kann daher zu unerwarteten Entladungen führen.

Durch diese Zustände wird die Heilung der Wunden, die bei uns, wo keine Komplikationen vorliegen, rasch vor sich geht, verlangsamt und ganz in Frage gestellt, so daß die Zahl der amputationsfähig bleibenden viel größer ist als bei uns.

Die Deutschen stehen wie Eisen.

WTB, Berlin, 1. Oktober. In einem von den Hamburger Nachrichten mitgeteilten Brief schreibt ein Hamburger Kaufmann: Die Franzosen versuchen auf das Verheereste einen Durchbruch zu erreichen, doch die Deutschen stehen wie Eisen! In einem Brief beschränkt laut „S. T.“ ein englischer Fliegeroffizier den wunderbaren Anblick der meilenweit rechts und links zerplatzenden Granaten und das Feuer der antwortenden deutschen Geschütze. Es würden entsetzliche Kämpfe ausgefochten werden müssen, ehe diese Bilder der Vergangenheit angehören werden.

Zur Sicherung des Eisensturms.
Die „Times“ melden aus Paris: Die deutsche Bombe, die auf dem Trocaderoplatz explodierte, war wahrscheinlich für den Eisensturm bestimmt. Der Eisensturm wird sorgfältig bewacht, und es ist verboten, in der Umgebung von einem Kilometer Licht zu brennen. In den Geflüchten werden die Maßregeln bei dem Licht einer einzigen Kerze eingenommen.

Turlo-Sitten.

WTB, Budapest, 30. September. Ein Reisegefährte des aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten Grafen Karolyni erzählt: Eines Tages wurden Karolyn in bestimmten engen Räumen mit uns untergebracht. Jeder von ihnen hatte an einer Schürze abgemessene Nadeln, Öhren und heringe menschliche Finger. — Ein deutscher Kapitän, der beim Verhör erklärte, daß er im Falle seiner Freilassung seine Pflicht erfüllen und gegen Frankreich kämpfen würde, wurde deswegen in Haft gehalten. Die Zivilbehörde gestattete den Gefangenen, deren Anspaltung widerrechtlich war, schließlich die Abreise nach Spanien.

Deutsches Reich.

Volle Zuerteilung der Kriegsanzleihezeichnungen

WTB, Berlin, 1. Oktober. Die Reichsfinanzverwaltung hat beschlossen, die auf die Kriegsanzleihe gezeichneten Beträge voll auszuteilen. Für die ausgezeichnete Summe übersteigenden Betrag an Zeichnungen wird Reichsanleihe ausgeteilt, wofür durch die reichlich eingegangenen Zeichnungen die Möglichkeit geschaffen ist.

Die Zeichner erhalten Zuteilungsscheine von der Stelle, bei der sie gezeichnet haben. Vom Empfang der Zuteilungsscheine an können die Zeichnungen geleistet werden.

Das Zahlungsverbot gegen England.

Berlin, 1. Okt. Das Reichsgesetzblatt veröffentlicht die Bekanntmachung des Bundesrats betr. Zahlungsverbot gegen England. Danach ist bis auf weiteres verboten, Zahlungen nach Großbritannien und Irland oder den britischen Kolonien und auswärtsigen Besitzungen, mittelbar oder unmittelbar in bar, in Wechseln oder Schecks, durch Ueberweisung oder in sonstiger Weise zu leisten sowie Gelder oder Wertpapiere mittelbar oder unmittelbar nach den besetzten Gebieten abzuführen oder zu überweisen.

Ausland.

König Karls Erkrankung ist ungefährlich.

Wien, 1. Oktober. Wie die „Wiener Allgemeine Zeitung“ erzählt, trägt die Erkrankung des Königs von Rumänien keinen bedenklichen Charakter und es ist kein Anlaß zu Besorgnissen vorhanden. — Vier eingetragene rumänische Blätter enthalten nachfolgendes Bulletin, das am 29. September vom Herzog Mamaula über das Befinden des Königs Karl ausgegeben worden ist: Der König leidet seit einer Woche an Leberkoliken, ein Leiden, zu dessen Behandlung er geneigt sein wird, einige Tage das Bett zu hüten. — Nach neuesten Nachrichten ist der König schon wieder außer Bett.

Die italienische Intervention in Albanien steht stündlich bevor.

Rom, 1. Okt. Da die Verbände in Salonna sich immer mehr vermindern und Nachrichten aus dem Epirus die Befestigung rechtfertigen, daß die Epitoten trotz allen Abwehrens einen Handstreich vorbereiten, so sind Vorbereitungen im Zuge, um dieser Gefahr vorzubeugen und Salonna, sowie das die Stadt beherrschende Gelände vor Ueberfallungen zu sichern. Mit einer Intervention Italiens in Albanien ist daher stündlich zu rechnen. (W. 3.)

Normwegische Erbitterung gegen England.

WTB, Christiania, 30. September. Der norwegische Minister des Äußeren hat in London Schritte unternommen, um die englische Regierung zu veranlassen, die Erbitterung, daß Eise als Kriegserbitterung anzusehen sind, aufzuheben. Die Ausfuhr von Eisen über Norweg hat ganz aufgehört. Der englische Standpunkt hat in ganz Skandinavien die größte Erbitterung hervorgerufen, zumal er mit der englischen Erklärung vom 20. August in Widerspruch steht.

Verantwortlich für den politischen Teil: Siegfried Dnd; für den örtlichen Teil, für Provinzialnachrichten, Gerichte, Handel: Eugen Birkmann; für Kunst, Vermittlung usw. Martin Neufmann; für Nachrichten und letzte Nachrichten: Dr. Karl Beer; für den Anzeigenteil: Albert Barth; Druck und Verlag von Otto Dendel. sämtlich in Halle. — Zuschriften an die Schriftleitung, Beiträge, Einwendungen usw. sind stets an die Geschäftsstelle der „Saale-Zeitung“, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten.

Reichhaltigste Auswahl von **NEUHEITEN** in allen Preislagen in Stoffen für Kleider, Jackenkleider, Busen und Röcken in Wolle, Seide und Samt und in Damen- u. Kinder-Bekleidung. Muster-Versand nach auswärls

BRUNO FREYTAG HALLE (SAALE) Leipziger Strasse Nr. 100

